

Geboren 1946 in Hofgeismar, Konfession Jüdisch

Erinnerung an das Lager für „Displaced Persons“ in Hofgeismar

Lucja Segal-Seiden, Chaim Segal und Julia Drinnenberg

Können Sie mir dabei helfen, mehr über meine Wurzeln und vor allem über den Ort zu erfahren, an dem ich geboren bin? Ich suche schon länger nach Informationen über das Lager für Überlebende des Holocaust in Hofgeismar bei Kassel. Ich bin dort am 30. September 1946 geboren. Mein Name war damals Sara Segal.

Als am 16. Dezember 2009 diese Anfrage aus Toronto an das Stadtmuseum Hofgeismar gerichtet wurde, war noch nicht absehbar, welch intensiver Austausch folgen sollte. Frau Seiden-Segal arbeitet als Psychologin und Sprachwissenschaftlerin im Forschungsbereich an der Universität in Toronto. Ihr besonderes Fachgebiet ist die Erforschung des Lern- und Leseverhaltens zweisprachig aufwachsender Migrantenkinder sowie die Entwicklung spezieller Fördermöglichkeiten. Anlässlich ihres Deutschlandaufenthaltes bei der diesjährigen Tagung der SSSR (*Society of Scientific Studies of Reading*) in Berlin, besuchte Frau Lucja Segal-Seiden zum ersten Mal ihre Geburtsstadt Hofgeismar.

Lucja war nicht mal ein Jahr alt, als 1947 ihre Familie Deutschland schon wieder verließ. Wie erklärt sich ihr großes Interesse an Hofgeismar? Obwohl nur eine kurze Episode im Leben der jüdischen Familie Segal, wurden offensichtlich die Erinnerungen an die Hofgeismarer Zeit wie ein Familienschatz gepflegt und weitergegeben: Zum ersten Mal nach fast sieben Jahren Krieg, Verfolgung und entsetzlichen Entbehrungen und Verlusten hatte man aufatmen können, lebte geborgen und in Frieden, ohne um sein Leben fürchten zu müssen. Diese Umstände machten die Erzählungen der Eltern und des Bruders Chaim für die heranwachsende Sara (später *Lucja*) so interessant und einprägsam, dass Hofgeismar in ihrer Vorstellung zu einem Ort mit besonderer Anziehungskraft wurde.

Der Austausch mit Lucja Segal-Seiden und ihrem Bruder Chaim ergab ganz neue Einblicke in das Lager für jüdische *Displaced Persons* in der Kaserne und am Echelnberg, welches 1945 bis 1949 von den Amerikanern in Hofgeismar eingerichtet wurde. Spontan willigte Frau Segal-Seiden ein, gemeinsam mit ihrem älteren Bruder die Erinnerungen an das Lager und vor allem die Odyssee des jugendlichen Chaim Segal vom Boryslaw in Galizien nach Hofgeismar schriftlich festzuhalten.

„Mein Halbbruder Chaim Segal ist 17 Jahre älter als ich und erinnert sich gut an Hofgeismar nach dem Krieg. Er war 11 Jahre alt, als der Zweite Weltkrieg begann, und er hat grauenvolle Erinnerungen, die ihm noch heute Alpträume bescheren. Er war das einzige überlebende Kind



„Den Kinderwagen konnten wir auf dem Schwarzmarkt von Hofgeismarer Bürgern erwerben“. Sara Segal mit 6 Monaten im April 1947 im DP-Camp Hofgeismar. Der Stempel des Fotografen ist auf der Rückseite des Bildes.

dieser Familie. WIE er überlebte liegt jenseits jeder menschlichen Vorstellungskraft...“, so Frau Seiden-Segal in ihrem Schreiben.

Chaim Segal ist heute 81 Jahre alt und lebt in Toronto. Er zieht es vor, seine Erinnerungen mündlich weiterzugeben, und so vervollständigte sich während unserer regelmäßigen Telefongespräche mehr und mehr das Bild vom Leben im Hofgeismarer Lager und vor allem von seinem Leidensweg, der 1941 in seiner galizischen Heimatstadt Boryslaw mit dem Einmarsch der Deutschen begann und der 1946 nach Hofgeismar führte.

Ich bin Lucja Segal-Seiden und Chaim Segal von Herzen dankbar für Ihre Berichte und Mühen. Es war sehr schwer für Chaim, die Jahre seiner späten Kindheit im „Generalgouvernement, Distrikt Galizien“ unter den Nationalsozialisten noch einmal nachträglich durchleben zu müssen - manchmal überstieg es seine Kraft. Andererseits war ihm anzumerken, welche immense Bedeutung es für ihn hat, dass sich ausgerechnet eine Deutsche und eine deutsche Öffentlichkeit für sein Schicksal interessieren. Das Beispiel der Familie Segal zeigt auf, welches unermessliche Leid durch die Schuld der Nationalsozialisten mit jedem der über 2000 Namen der Lagerbewohner in Hofgeismar verbunden ist.

Wer waren die *Displaced Persons*?

„Displaced“, „verlegt“ oder „am falschen Platz“, waren nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges etwa 10 Millionen Nichtdeutsche auf deutschem Boden. Dazu gehörten neben ehemaligen Zwangsarbeitern und Kriegsgefangenen die jüdischen Überlebenden des Holocaust. Völlig entkräftet hatten sie die Torturen der Konzentrationslager und Ghettos überstanden oder im Untergrund versteckt überlebt. 1946 gab es noch einmal eine Emigrationswelle aus Polen, nachdem es dort Pogrome gegeben hatte gegen Juden, die nach dem Krieg aus dem Exil in der Sowjetunion in ihre Heimat zurückgekehrt waren. Aus der erwarteten kurzen Zwischenstation in deutschen DP-Camps auf ihrem Weg in

eine endgültige neue Heimat wurden oft Monate oder Jahre des Wartens auf Einreiseerlaubnisse nach Palästina, Amerika und andere Länder. Es war ein „Leben im Wartesaal“, das auf Dauer neue Erschwernisse mit sich brachte. In Hofgeismar waren die hauptsächlich aus Polen stammenden Juden zunächst in der Hofgeismarer Kaserne untergebracht. Im Januar 1947 zog eine Gruppe von 500 Lagerinsassen in beschlagnahmte Häuser in der Carlsdorfer Straße und am Echelnberg. Dieses kleinere Lager nannten seine Bewohner „HaMizpe“ (der Ausblick). In den Dokumenten der Lagerverwaltung und in Lagekarten findet man auch die Bezeichnung „Wawel“, wohl in Anlehnung an die ehemalige Residenz der polnischen Könige auf einem Hügel in Krakau.

Am 19. Oktober 1946 lebten 2103 Lagerbewohner in Hofgeismar. Am 3. Oktober 1947 waren es 1710 und am 18. Oktober 1948 noch 1291 Menschen. Erst am 20. Februar 1949 wurde das Lager endgültig geschlossen¹.

Schon früh regelten die DPs den Alltag durch selbstverwaltete Ämter für Wohnungswesen, Ernährung, Gesundheit, Arbeit und Kultur. Eine Ordnungspolizei und ein Lagergericht sorgten für die Einhaltung der Regeln im Lager. Oberstes Verwaltungsgremium war ein demokratisch gewähltes Lagerkomitee. Hier mussten besondere Wünsche und Anträge der Lagerbewohner schriftlich eingereicht werden. Im März 1947 bittet zum Beispiel Idel Brand, wohnhaft in „Wawel Fabrik“ in Hofgeismar, um ein paar Latzen *...auch wenn es alte sind, weil ich keine Zehen mehr an den Füßen habe...*².

Es gab für die jüdischen Flüchtlinge einen Kindergarten, eine Grundschule, berufsbildende Kurse und Volkshochschulkurse. Eine Tarbut-Schule und eine Talmud Thora wurde für die religiöse Bildung aufgebaut. Auch auf kulturellem Gebiet entwickelte sich in kurzer Zeit ein reges Angebot: Eine Bibliothek wurde eingerichtet und eine Theatergruppe gegründet. Der Sportverein „Makabi“ bot unterschiedliche Kurse wie Fußball, Boxen oder Gymnastik an.



Der Kurs für Elektrotechnik 1946 im DP-Lager Hofgeismar.
Hintere Reihe: 2. v. li. Chaim Segal. 3. v. li. der Lehrer des Kurses.

Der Aufbau einer funktionierenden Lager-Infrastruktur innerhalb kurzer Zeit wirft die Frage nach den Organisatoren auf, zumal die Lagerbewohner selbst zum Teil schwer von den Kriegsjahren gezeichnet und geschwächt im Lager ankamen. Die körperliche und seelisch-moralische Verfassung dieser Menschen und das unerwartet lange Warten auf eine Ausreise lassen auch vermuten, dass die Einhaltung der Lagerordnung nicht immer einfach war.

Eingerichtet wurden die DP-Camps in der amerikanischen Zone Deutschlands von der US-Armee. Bis 1947 lag die Betreuung der Lager bei der UNO Flüchtlingsorganisation UNRRA (*United Nations Relief and Rehabilitation Agency*). Danach übernahm die IRO (*International Refugee Organization*) - in Hofgeismar unter der Direktion von Leon Spiegel - die Aufgaben der UNRRA. Diese waren neben dem Schutz der Flüchtlinge und Hilfen zur Ausreise die medizinische Versorgung, Suchdienste, Angebote auf kulturellem Gebiet und die Erziehung und Ausbildung.

Materielle Hilfslieferungen und finanzielle und praktische Ausreisehilfen kamen außerdem von

jüdischen Hilfsorganisationen wie dem JOINT (*American Jewish Joint Distribution Committee*), der Jewish Agency und dem World Jewish Congress.

Da der größte Anteil der Lagerbewohner zwischen 16 und 24 Jahren kriegsbedingt ohne Ausbildung war, spielte der ORT³, eine jüdische Bildungsorganisation, eine wesentliche Rolle. Der Abschluss einer Berufsausbildung mit einem ORT-Diplom wurde als „Pass zur Freiheit“ hoch bewertet und erhöhte die Chancen auf ein Einreisevisum in eine neue Heimat. In Hofgeismar wurden angeboten: Kurse im Maschinenbau und für Automechaniker, eine Radio-Werkstatt, eine Maurerwerkstatt, eine Damenschneiderei, ein Kurs für das Herstellen von Schnittmustern und sogar ein Zahntechnik-Kurs. Die Hofgeismarer ORT-Statistik weist 96 mit Erfolg bestandene Abschlussprüfungen von Juli 1947 bis Juni 1948 auf⁴. Der Jahresbericht 1947 über die berufsbildenden Kurse lobt einerseits den besonders qualifizierten Unterricht in Hofgeismar und – trotz allem Zwang zum Improvisieren – eine gute Ausstattung der Werkstätten. Auch wird die gute Führung durch den Schulleiter Dr. Wahrhaftig, einen jüdischen

Flüchtling aus Lodz, hervorgehoben. Andererseits verschweigt er nicht Fälle von ungebührlichem Schülerverhalten und Verweigerungshaltung und geht auf die besonderen Herausforderungen der Bildungsarbeit mit den oft emotional verstörten jungen Erwachsenen ein⁵.

Erinnerungen an das DP-Camp Hofgeismar. Ein Gespräch mit Frau Lucja Segal-Seiden.

J.D.: *Bei dem Pogrom in Kielce am 4. Juli 1946 wurden 40 polnische Juden, darunter Überlebende des Holocaust, ermordet. Daraufhin verließ deine Familie mit tausenden von anderen Juden Polen. Dein Vater und deine, mit dir hochschwangere Mutter erreichten mit Chaim nach einer beschwerlichen Flucht über die „grüne Grenze“ durch die Tschechoslowakei Wien. Von dort wurden sie gleich weiter in die amerikanische Zone in das Hofgeismarer Lager geschickt. Gibt es Erinnerungen an die Ankunft in Hofgeismar?*

L. Segal-Seiden: Ich war zu dieser Zeit noch nicht geboren. Es ist sozusagen ein Bericht aus zweiter Hand, aber ich erzähle die Ereignisse so, wie sie meine Eltern und mein damals 17-jähriger Bruder Chaim weitergegeben haben. Meine Familie kam etwa im Juli 1946 in Hofgeismar an. Bevor man ins Lager durfte, wurde jeder desinfiziert. Männer und Frauen wurden in zwei große separate Räume geführt. Sie mussten alle Kleider ablegen um dann mit DDT behandelt zu werden. Diese Prozedur erinnerte manchen an das Entkleiden vor dem Weg in die Gaskammer, so waren einige Neuankömmlinge über diesen zweifelhaften Empfang erst einmal misstrauisch und nicht von vorn herein von der Gastlichkeit dieses Lagers überzeugt. Danach wurden die Neuen in das Warenlager geführt, wo sie eine Grundausstattung ausgehändigt bekamen wie Nahrung, einfache Toilettenartikel, Kissen und Decken. Eine dieser Decken überlebte nicht nur den Winter 1946/47 in Hofgeismar, sondern kam später noch mit nach *Walbrzych* (Waldenburg). Mutter hatte die Angewohnheit, jedesmal, wenn sie sie anfasste oder zusammenfaltete, zu sagen, dass dieses eine Decke von der UNRRA sei. Meine Eltern



Lucja Segal-Seiden

hielten sie 27 Jahre lang - bis zu ihrer Abreise nach Kanada im Jahr 1973 - in Ehren .

Als nächstes wurde jeder Familie ein Raum in der Kaserne zugeteilt. Die Schlafräume für ehemals 10 - 15 Soldaten waren zum Glück ziemlich groß. Die Ausstattung war spartanisch. Die nötigsten Einrichtungsgegenstände fehlten, so mussten sich die Menschen Behelfsmöbel zusammenbauen. Mein Vater fand zum Beispiel irgendwo eine alte Holzkiste - diese wurde für die Dauer des Aufenthaltes unser Tisch. Betten waren noch von den Soldaten vorhanden.

J.D.: *Wie waren die sanitären Verhältnisse?*

L. Segal-Seiden: Dass es Strom gab in der Kaserne war für die Menschen fast die einzige moderne Annehmlichkeit bei einer sonst spärlichen Ausstattung. Fließendes Wasser gab es nur in einem besonderen Raum mit Waschbecken und Wasserhähnen. Wenn jemand heißes Wasser brauchte, musste er zunächst seinen Eimer mit kaltem Wasser füllen, es in seinen Wohnraum bringen und es dann mit viel Geduld auf einer kleinen elektrischen Kochplatte erwärmen. Das Baden des Babys – das war ich – bedeutete, Wasser in den Raum zu bringen und es auf die richtige Temperatur zu erwärmen. Alles musste schnell gehen, damit ich mich in dem kalten Raum nicht erkältete. Mein Bade-

wasser wurde nachher noch von den Erwachsenen benutzt, um sich selber zu waschen und auch noch um Schmutzwäsche einzuweichen. Wäsche wurde mit der Hand gewaschen, sie trocknete draußen an der Wäscheleine und bei nassem Wetter in den Wohnräumen. Die Menschen verbrachten viel Zeit damit, nasse oder klamme Wäsche zu bügeln, wie zum Beispiel die sechs Windeln, die meine Mutter für mich besaß. Die Essenszubereitung war die langwierigste tägliche Arbeit, weil alles auf einer einzigen Herdplatte, immer nur in einem einzigen Topf gekocht werden musste. Jede Familie sorgte für sich selber. Also waren die Herdplatten eigentlich permanent im Einsatz.

J.D.: *Wie war die Lebensmittel-Versorgung ?*

L. Segal-Seiden: Das Essen wurde aus den Rationen der UNRRA zubereitet. Jeder bekam wöchentlich ein Paket mit Nahrungsmitteln und Zigarretten. Dazu kam noch ein wenig Taschengeld. Mangel an Nahrungsmitteln herrschte nicht – ich habe nachgelesen, dass jedem DP täglich 2.300 Kalorien am Tag zustanden, aber die Pakete waren auf Dauer langweilig und die Ernährung einseitig. Wer sich an diese UNRRA-Pakete erinnert, denkt zuerst an Konserven und Pulvernahrung. Für die tägliche Lieferung von Brot und Milch war allerdings von den Amerikanern gesorgt worden.

J.D. *Welche Bedeutung hatte der Schwarzmarkt für die Lagerbewohner?*

L. Segal-Seiden: Die deutsche Bevölkerung litt nach dem Krieg unter einer krassen Lebensmittelknappheit. Den Lagerbewohnern und auch den Besatzungstruppen war es verboten, den Einheimischen etwas von ihrer importierten Nahrung abzugeben, selbst wenn etwas im Überfluss vorhanden war. Nun, die DP's ignorierten bald nach ihrer Ankunft das Verbot und als Resultat ihres Ungehorsams entstand ein blühender Schwarzmarkt. Stillschweigend und mit großer Findigkeit missachteten sie die offiziellen Regeln. Schließlich hatten diese Menschen den Krieg überhaupt nur überlebt, indem sie Regeln und Gesetze ignorierten. Der Krieg hatte sie gelehrt, sich auf ihr eigenes Urteilsvermögen zu

verlassen. So wurden die Hofgeismaraner bald gut vertraut mit dem Inhalt der UNRRA-Päckchen – im Tausch gegen frische Kost und andere Waren, die wiederum die Lagerbewohner dringend brauchten. Es entwickelte sich ein dynamisches, und freundliches Handelssystem zwischen den Hofgeismarer Bürgern und den Bewohnern des Lagers. Wie ich erfahren habe, gab es auch Streitigkeiten zwischen Einheimischen und Lagerbewohnern. Allerdings haben meine Eltern nie von diesen Vorkommnissen berichtet - es müssen wenige Ausnahmen gewesen sein.

Der große Bevölkerungszuwachs durch Hunderte von Flüchtlingen in dem DP-Camp beeinflusste mit Sicherheit nicht nur den regen Schwarzmarkt, sondern auch die gesamte Nachkriegswirtschaft in Hofgeismar. In großen Mengen wurden zum Beispiel Brot und Milch gebraucht. Bäckereien, Landwirte und auch die Gastwirtschaften werden von diesem Bevölkerungszuwachs profitiert haben.

Der Schwarzmarkt war in erster Linie ein Tausch von Naturalien, denn Geld war überall ziemlich knapp. Doch nahezu jeder Flüchtling hatte nicht-verderbliche Nahrung und die amerikanischen Zigarettenrationen. Zigaretten ersetzten sozusagen die Währung. Man konnte alles kaufen, wenn man nur ein paar Zigarettenpäckchen hatte. Viele Hofgeismaraner brachten ihre Waren direkt zum Eingang des Lagers. Selbst die amerikanischen Soldaten waren rege an dem Schwarzmarkt beteiligt. So tauschten sie zum Beispiel gerne, wie ich jetzt aus Hofgeismar hörte, Kaffee und Zigaretten gegen Dinge ein, die die Hofgeismarer „Händler“ ihnen zum Beispiel als Souvenir anboten.

Einige Berufsgruppen und Händler unter den DP's öffneten eigene Praxen oder kleine Läden innerhalb des Lagers und schafften sich damit ein zusätzliches Einkommen. Die Berufsgruppe, die von Anfang im Lager praktizierte, waren die Ärzte. Im Fall einer harmlosen Erkrankung holten sich die Leute ärztlichen Rat bei ihren eigenen, gut bekannten und vertrauten Lager-Ärzten, und nur, wenn das gesundheitliche Problem zu schwerwiegend war, um von einem jüdischen Arzt behandelt werden zu können, gin

gen sie zu einem deutschen Arzt. Handwerker wie Flickschuster, Schneider, Näherinnen, Barbier oder Friseure eröffneten ebenfalls ihre winzigen „Geschäfte“ in dem Kasernengebäude.

J.D.: *Du bist am 30. September 1946 unter dramatischen Verhältnissen zur Welt gekommen. Zu dieser Zeit waren zwei Hebammen in Hofgeismar tätig. Eine von ihnen war als begeisterte Nationalsozialistin bekannt. Kannst du die Erinnerungen deiner Mutter wiedergeben?*

L. Segal-Seiden: Am Sonntagmorgen, den 29. September 1946, kamen bei meiner Mutter die ersten Wehen und sie ging ins UNRRA-Hospital. Eine Hebamme setzte sie auf einen „Thron“, einen Stuhl mit einem Loch in der Sitzfläche und einem Eimer darunter. Meine Mutter wurde von der Hebamme angewiesen, auf diesem Stuhl unbedingt sitzen zu bleiben. Das Fruchtwasser sollte vermutlich im Fall eines Blasensprungs in den Eimer laufen und nicht ins Bett. Dann ging die Hebamme fort und – kam nicht wieder. Ich war ja nun Mutters erstes Baby und sie konnte nicht wissen, wie es bei einer Geburt zugeht. Möglich ist, dass die Hebamme an diesem Sonntag frei hatte, aber sie kam auch nicht am Montag morgen. Meiner Mutter und mein Leben wurde von einer Putzfrau gerettet, die am Montag früh zur Arbeit kam. Sie geriet in Panik, als sie sah, was los war und rief nach einer Ärztin. Diese Ärztin - sie machte wohl in mehreren Landkliniken Dienst - war zum Glück am Morgen des 30. September 1946 im Hofgeismarer UNRRA-Hospital. Mit dem Beistand der Putzfrau zog sie mich heraus (...). Ich war schon blau und es brauchte einige Mühe und Kläpse bis ich endlich anfang zu schreien.

Mein Leben lang musste ich immer wieder an diese Putzfrau und die Ärztin denken, die unser Leben gerettet haben. Nach 63 Jahren werden sie vermutlich nicht mehr unter uns sein. *(Recherchen ergaben, dass es sich bei dieser Ärztin um Frau Dr. von Schlothheim gehandelt haben muss. J.D.)*

Ich selber habe allerdings als Folge des Sauerstoffmangels während dieser traumatischen Geburt gesundheitliche Probleme davongetra-

gen. Die meisten konnte ich mit Hilfe meiner kognitiven Fähigkeiten kompensieren. Aber einige Probleme, wie das langsame Lesen und Schreiben, oder auch die Konzentrations-schwierigkeiten werden immer bleiben. Das könnte auch ein Grund sein, warum ich später ein wissenschaftliches Interesse an der Erforschung des Lesens entwickelt habe.

An die Hebamme aus dem Hofgeismarer Hospital denke ich nicht immer auf die freundlichste Art und Weise. Mag sein, dass sie einfach beruflich unqualifiziert war. Viele junge Mädchen gingen in diese Berufe, weil man nichts anderes fand. Wenn das bei dieser Frau der Fall war, dann ist die Geschichte unkompliziert und die armen Mütter und Babys haben einfach Pech gehabt, ihr in die Hände zu fallen. Aber der heimliche Verdacht bleibt bestehen, dass sie eine der Deutschen war, die bedauerten, dass Hitler nicht lange genug gelebt hat, um die Juden auszurotten. Es sollte vor allen Dingen keine neue Generation von Juden geben. Kleine Kinder und schwangere Frauen waren immer die ersten, die man in die Gaskammern schickte. So kann es durchaus sein, dass diese Einstellung auch bei dieser Hebamme vorhanden war. Natürlich sollte man keine voreiligen Schlüsse ziehen. Ein entscheidender Faktor für eine hohe Säuglings- und Müttersterblichkeit konnten auch die primitive Einrichtung und die archaischen Zustände bei der Geburtshilfe sein, die noch im Hofgeismarer Hospital herrschten. So könnten viele Gründe zusammen gekommen sein: Eine unqualifizierte und unverantwortliche Hebamme und dazu eine „mittelalterliche“ medizinische Ausstattung, die von ihr benutzt wurde.

J.D. *Noch eine letzte Frage: Ältere Hofgeismaraner erzählen, dass die beschlagnahmten Häuser am Echehnberg nach dem Wegzug der jüdischen Flüchtlinge in einem desolaten Zustand gewesen sein sollen.*

L. Segal-Seiden: So bedauerlich es ist, wenn sich Menschen in ihren alten Vorurteilen gegen Juden bestätigt fühlten, so sollte man die Berichte über das schlechte Benehmen dieser jungen Leute in Hofgeismar durchaus ernst nehmen. Das Verhalten der jüdischen Flüchtlinge



Hofgeismar, Carlsdorfer Straße, im Winter 1946/47. Chaim Segal (rechts) und Moniek Krystal

ist in meinen Augen nicht verwunderlich. Menschen, die fünf oder sechs Jahre lang täglich um ihr Überleben kämpfen mussten, waren oft körperlich und seelisch verwahrlost. Man muss sich klarmachen, dass es sich hier in erster Linie um junge Leute handelte, die zum Beginn des Krieges noch halbe Kinder waren und die ohne jeden familiären Halt und ohne Schulbildung aufwachsen mussten. Einige hatten auch bei den Partisanen früh das Töten gelernt. In Israel versuchten Psychologen und Erzieher später verzweifelt, mit diesem überwältigenden Phänomen umzugehen. Sie bekamen Kohorten dieser ungehobelten, ungebildeten und emotional zutiefst gestörten Kinder und Jugendlichen. Ich versuche, die Unterbringung junger Menschen in Häusern ehemaliger Nazis im historischen Zusammenhang und als Psychologin zu betrachten. So könnte es den jungen Kriegs-Überlebenden ein Gefühl der Genugtuung und Rache gegeben haben, in SA-Häusern zu leben und sie dann zu demolieren. Ihre Fa-

milien waren getötet, ihre Häuser waren zerstört worden – also warum nicht auch deutsche Häuser verwüsten? Natürlich ist dieses nur eine Vermutung – ich habe keine Beweise, dass es tatsächlich so war. Ich wäre keineswegs überrascht, wenn diesen jungen „Problemfällen“ Hygiene, soziales Verhalten und Respekt vor dem Eigentum Anderer erst einmal beigebracht werden mussten. Es wäre falsch, ihr Benehmen isoliert zu betrachten, wie es vielleicht ältere Menschen in Hofgeismar heute noch tun. Es muss gesehen werden als eine leidvolle Hinterlassenschaft des Holocaust – aus diesem Zusammenhang sollte der Vandalismus in Hofgeismar niemals gerissen werden.

Von Boryslaw nach Hofgeismar – Chaim Segal, ein Zeitzeuge erzählt

J.D.: *Sie waren elf Jahre alt, als die Deutschen nach Galizien kamen. Erinnern Sie sich an diese erste Zeit?*

C. Segal: Wie viele andere Männer im September 1941 sprang mein Vater auf den letzten Güterzug, der Richtung Russland fuhr. Die Männer im militärpflichtigen Alter flohen mit dem Näherrücken der deutschen Armee, weil sie Angst hatten, als polnische Soldaten gefangen genommen zu werden. Frauen, Kinder und Alte wurden zurückgelassen. Die Deutschen hatten als Nation einen hervorragenden Ruf. Jedermann dachte, die Deutschen seien hoch kultiviert und würden niemals wehrlosen Menschen etwas antun. So ließen die Männer ihre Familien in vermeintlicher Sicherheit zu Hause. Polen war 150 Jahre lang geteilt zwischen Österreich, Preußen und Russland. Ein großer Teil der Menschen hatte Deutsch als Muttersprache. Eingeborene Leute lebten Seite an Seite mit deutschsprachigen Menschen. Im Gegenteil, die Russen hatten den Ruf von Barbaren, nicht die Deutschen. Unser Vater und sein jüngerer Bruder überlebten in Russland wie noch drei weitere männliche Familienmitglieder.

J.D.: *Wer gehörte damals zur Ihrer Familie?*

C. Segal: Meine Mutter Amalia, meine 15-jährige Schwester Sara und ich. Als der Vater nach

dem Krieg aus Russland zurückkam, waren ich und ein Onkel die einzigen Überlebenden. In meiner weit verzweigten Familie kamen insgesamt 45 Mitglieder ums Leben. Mein Vater heiratete 1945 seine zweite Frau, Lucjas Mutter, in Boryslaw.



Die Schwester Sara Segal wurde im Alter von 17 Jahren in Belzec ermordet

J.D.: *Wie war Ihre Kindheit bevor die Deutschen kamen?*

C. Segal: Unsere Familie lebte in Boryslaw, einer kleinen Stadt in Ost-Polen, die von der Erdölindustrie geprägt wurde. Es ging uns gut, mein Vater war ein guter Handwerker, ein Polsterer, der seine eigene Werkstatt betrieb und gleichzeitig auch in einem Betrieb angestellt war. Die Familie meiner Mutter war sehr wohlhabend. Sie besaßen ganze Häuserzeilen, Mietshäuser und Läden. Ihr Reichtum stammte aus dem Besitz eigener Ölquellen. Mein Großvater, Abraham Segal, stammte aus der kleinen Bergbaustadt Uryzc, die damals noch der KuK-Monarchie angehörte. Hier wuchs auch mein Vater auf. Großvater arbeitete dort in der Mine. Später in Boryslaw wurde er ein bedeu-

tendes Mitglied des Gemeinderates der jüdischen Gemeinde. Da es noch keine Schule am Ort gab, hatte mein Großvater einen Privatlehrer namens Schieber eingestellt, damit er die kleinen Segal-Kinder unterrichtete. Herr Schieber war Doktorantenanwärter, der kein Geld mehr für sein Studium hatte. Er unterrichtete die Kinder in Hebräisch, Hochdeutsch und in allen anderen Fächern der öffentlichen Schulen. Aus diesem Grund konnte mein Vater so gut Hochdeutsch sprechen, eine Fähigkeit, die ihm später noch sehr nützlich sein sollte.

Meine Kindheit war eine glückliche Zeit, ja, ich war sogar sehr verwöhnt. Ich hatte alles, was ich nur wünschte. Zur Schule ging ich gern und ich war ein guter Schüler, besonders in Mathematik. Juden und Nichtjuden gingen in die gleiche Schule. Und es gab eigentlich keine Probleme. Na gut, man beschimpfte sich schon mal gegenseitig, wie Kinder das tun. Und dann fielen auch antisemitische Sprüche. Aber das alles war völlig harmlos und normal. Ich bekam Klavierunterricht. Ich liebte das Klavierspielen und träumte davon, Musiker zu werden. Aber damit war dann plötzlich Schluss als die Deutschen kamen.

J.D.: *Können Sie von Ihren Kriegserlebnissen erzählen?*

C. Segal: Zum ersten Mal kamen die Deutschen im September 1939. Sie zogen sich aber nach kurzer Zeit wieder zurück aufgrund des Hitler-Stalin-Paktes. Die Russen blieben dann bis zum Einmarsch der Deutschen am 1. Juli 1941. Diesen und die darauffolgenden Tage werde ich nie vergessen. Von da an war unser Leben nie wieder wie vorher. Ich ging nicht mehr zur Schule. Jeden Tag mussten wir nur noch versuchen zu überleben.

Als die Deutschen kamen und die Ukrainer und Polen auf uns Juden losließen, versteckten wir uns auf dem Dachboden. Das erste Pogrom kostete etwa 200 Juden in Boryslaw das Leben. Danach mussten wir alle ins Ghetto umziehen. Die nächsten zwei Pogrome dauerten 24-48 Stunden lang. Sie wurden „Aktion“ genannt. Es ist unbeschreiblich, was es da für Grausamkeiten gegeben hat. Meine Schwester Sara wurde bei der dritten „Aktion“ nach Belzec

ins Gas geschickt und ermordet.

Nach der vierten „Aktion“ suchten wir nach einem besseren Versteck. Ein junger Mann hatte die Entdeckung gemacht, dass unter den Trümmern des ausgebombten E-Werks ein Keller intakt geblieben war, der sich sehr gut als Versteck eignete. Er beschloss, dieses Versteck zur Einnahmequelle zu machen. Wir, meine Mutter, eine Tante und ich, wollten mit einer ganzen Gruppe von Juden dort hinein. Unser Problem war allerdings, dass wir kein Geld mehr hatten. Wir hatten in der vergangenen Zeit alles Geld und die letzten Wertsachen schon gegen Lebensmittel eintauschen müssen. Ich war

inzwischen 14 Jahre alt und hatte keinen Pfennig Geld. So kam es zu der Abmachung, dass die Mutter und Tante sich dort verstecken durften und ich dafür Essen für die Leute besorgen musste. Tag und Nacht war ich nun unterwegs, um Nahrung, Vorräte von Ukrainern und Polen oder Viehfutter aus Ställen und Scheunen zu stehlen. Ich lebte mit meinem Onkel im Ghetto. Es gab so gut wie nichts zu essen – man war damit beschäftigt, sich etwas zu ergattern. Die Deutschen hatten den Plan, die Juden verhungern zu lassen. Also wurde alles verkauft, was man an Wertsachen, Schmuck, Ringen usw. hatte, gegen Kartoffeln oder Brot.

Eines Tages wurde ich verhaftet und hatte Glück, nicht gleich erschossen zu werden, sondern in das Lager von Boryslaw gesteckt zu werden. Das war ein besonders abgesperrter Teil von Boryslaw, in dem etwa 3000 Juden Zwangsarbeit verrichten mussten. Was sollte nun aus den Leuten im Versteck werden? Das Lager war von einem Zaun umgeben. Aber einigen Gefangenen war es gelungen, heimlich einen Tunnel zu graben von den Baracken bis in das Waldgebiet jenseits des Zauns. Jede Nacht nach der Sperrstunde kroch ich durch diesen Tunnel und lief viele Kilometer in die umliegenden Orte, schlich in Scheunen und Ställe, um Essen und Tierfutter für die Leute im Versteck zu stehlen.



Das einzige erhaltene Foto von der Mutter Amalia Segal ist eine Aufnahme aus jüngeren Jahren mit ihrem Bruder Israel.

Wir stahlen alles – wir aßen alles was wir fanden, natürlich auch Schweinefleisch. Ich war nicht allein. Mit mir kam ein Freund, Yitzik Kudish, der ca. 20 Jahre älter war als ich. Er war Anstreicher. Er war in meinen Augen ein wirklicher Held. Auch er überlebte und ging später nach Israel, wo er mit 94 Jahren starb.

Nachdem wir das Essen abgeliefert hatten, musste ich schleunigst wieder die 8 km zurück zum Lager laufen, um rechtzeitig beim Morgenappell anwesend zu sein. Das Ganze ging etwa zwei Jahre lang so weiter – mit Ausnahme der Zeit, als ich für zwei Monate nach Janowska in Lemberg kam, ein anderes, grauenvolles Lager, von dem es unmöglich war, nachts herauszukommen.

In der Nacht, bevor meine Mutter und ihre Schwester ermordet wurden, lieferten wir auch wieder Lebensmittel in dem Versteck ab. Unglücklicherweise war es Winter und wir konnten es nicht verhindern, dass wir Spuren im Schnee hinterließen. Diese Fußabdrücke wurden von einem ehemaligen Nachbarn entdeckt (ich kenne seinen Namen!), der zu einem Polizeispitzel geworden war. Er führte die Deutschen zu der Ruine und die Menschen mussten herauskommen – bleich, zu Skeletten abgemagert und in völlig zerlumpten Kleidern. Sie wurden für eine Nacht in einen Lastwagen gesperrt.

Beim Morgenappell spielte sich das ab, was immer geschah, wenn versteckte Juden gefunden wurden: Der Lastwagen wurde geöffnet und ich musste erkennen, dass es die Menschen aus dem Versteck waren, unter ihnen meine Mutter und meine Tante.

Der SS-Mann Schönbach schrie: „Wer mit einem dieser Leute verwandt ist – vortreten zum Lastwagen!“ Ich wollte zu meiner Mutter laufen, aber sie schrie gellend auf polnisch, bloß nicht zu ihr zu kommen. Sie schrie, einer von uns müsse am Leben bleiben. Zwei Freunde, Bronya Herzog (19 Jahre) und Gustek Halperin (21 Jahre) standen links und recht von mir in der Reihe, packten mich und hielten mir den Mund zu, sodass ich weder schreien noch weglaufen konnte. Der SS-Mann wartete einige Minuten. Und als niemand vortrat, wurde der Lastwagen wieder geschlossen und fuhr zum Schlachthaus – hier fanden die Exekutionen statt.

J.D.: *Wie konnten Sie es schaffen, die unzähligen Pogrome und Erschießungen zu überleben?*

C. Segal: Wie konnte ich überleben? Für mich ist es ein Wunder. Ich war auch im KZ-Janowska in Lemberg. Hier ging es grauenhaft zu mit täglichen massenhaften Morden und Exekutionen. Ich machte einfach alles: Ich putzte der SS die Schuhe, kümmerte mich um ihre Hunde und fütterte sie. Ich arbeitete in den Arbeitskolonnen mit. Ich versuchte mich beliebt zu machen. Ich sah überhaupt nicht jüdisch aus und sprach vier verschiedene Sprachen. Das war sehr nützlich. Zudem war ich musikalisch und hatte eine schöne Stimme. Einige deutsche Wachleute mochten es, wenn ich ihnen schmutzige Lieder vorsang. Während in Boryslaw Tausende deportiert wurden und in Belzec starben, gelang es mir, Tag um Tag am Leben zu bleiben. Die Befreiung durch die Rote Armee erlebte ich mit einigen anderen Überlebenden in einem „Bunker“, einer selbstgebauten Höhle im Wald. Es war ein Moment, auf den wir Jahre gewartet hatten, aber wir fühlten uns wie wandelnde Tote. Mit 10.000 anderen Ermordeten lagen unsere Verwandten in den Massengräbern - das jüdische Leben Boryslaw war ausgelöscht.



Chaim Segal (zweiter von links) mit Überlebenden aus Boryslaw ein halbes Jahr nach der Befreiung durch die Rote Armee.

J.D.: *Sie waren nach dem Krieg in zwei Prozessen Zeuge gegen NS-Verbrecher?*

C. Segal: In Bremen fanden Nachkriegsprozesse gegen NS-Mörder in Boryslaw statt. In dem Prozess gegen den SS-Obersturmführer Hildebrand, den Kommandanten im ZAL Boryslaw und ZAL Dro-hobycz, war ich ein Hauptzeuge. Hildebrand war in meinen Augen verantwortlich für den Tod meiner Mutter und meiner Tante. Das Gericht sah ihn nicht als einen der Mörder, sondern nur als ein Werkzeug an, das Befehle ausführte und verurteilte ihn zu acht Jahren Zuchthaus und 4 Jahren Ehrverlust. Die zweijährige Untersuchungshaft wurde ihm auf die Strafe angerechnet. In einer weiteren Instanz wurde das Urteil jedoch in lebenslänglich umgeändert.

Bei dem Prozess gegen Schönbach war ich auch als Zeuge geladen. Bei dem polnischen Übersetzer musste ich feststellen, dass dieser den Inhalt meiner Aussagen zu Gunsten des Angeklagten verdrehte. Deshalb sprach ich

dann nur noch Deutsch. Es hat aber nicht viel geholfen. Ich glaube, man wollte ihn schonen.

J.D.: *Fühlten Sie sich sicher in Deutschland?*

C. Segal: Ja, im Hofgeismar DP-Lager fühlte ich mich zum ersten Mal in Sicherheit. Natürlich blieb nach einer so langen Zeit Überlebenskampf ein gewisses Misstrauen, aber es gab auch ein neues Gefühl, geschützt zu sein und die Hoffnung, eine Zukunft zu haben. Das Leben im Lager war nicht einfach. Aber was war es gegen das Leben im KZ? Ich war frei. Und es gab genug zu essen.

J.D.: *Konnten Sie an einem der berufsbildenden Kurse des ORT teilnehmen?*

C. Segal: Ja, ich wählte einen elektrotechnischen Kurs. Die Lehrer waren Lagerbewohner mit der entsprechenden Qualifikation. Später kamen sogar auch Mädchen in meinen Kurs.

J.D.: *Kümmerte sich jemand um die Jugend im Lager?*

C. Segal: Ich wurde Mitglied in der *Gordonia*, einer jüdischen Jugendorganisation. Sie unternahm etwas für uns Jugendliche. Wir trafen uns zum Singen und Tanzen. Jemand hatte eine Fidel oder ein Schifferklavier und schon wurde Musik gemacht. Wir erkundeten die Umgebung, machten Wanderungen oder gingen zusammen in die Stadt. Jeder wollte nur nach vorn schauen. Über die Albträume, die jeder von uns hatte, sprach man einfach nicht untereinander.

J.D.: *Haben Sie eine Erinnerung an die Errichtung des Gedenksteins für die ermordeten Juden des Holocaust auf dem Jüdischen Friedhof in Hofgeismar? Die Inschrift besagt, dass hier ein „Stück Seife aus dem Fett unserer Brüder“ beerdigt wurde.*

C. Segal: Ja, ich erinnere mich. Es fand eine Gedenkfeier statt. Die Lagerinsassen haben den Gedenkstein auf dem jüdischen Friedhof in Hofgeismar errichtet. Der JOINT hat den Stein finanziert. Ich kann heute nicht mehr sagen, ob damals tatsächlich ein Stück Seife aus menschlichem Fett beerdigt wurde – oder ob es ein symbolischer Akt war.

J.D.: *Wie war das kulturelle Leben im Lager?*

C. Segal: Deutliche Erinnerungen habe ich an Theateraufführungen. Meistens bezogen sich die Inhalte auf den Krieg und die Erlebnisse der Menschen. Man sang sehr viel in diesen Stücken – meist traurige jüdische Lieder. Auch gab es eine Kinovorstellung im Camp. Es gab eine Leihbücherei. Der Sportverein Makabi bot verschiedene Kurse an. Ich selber machte aber keinen Sport.

J.D.: *Wie gestaltete sich das religiöse Leben?*

C. Segal: Nicht nur die Nationalitäten waren unterschiedlich, sondern auch die Auffassungen von Religion. Es gab alles, von ultra-orthodoxen Juden über liberale Juden bis hin zu den Atheisten und denen, die ihren Glauben im Krieg verloren hatten. Hofgeismar bildete ein Rabbinat. Der Rabbi kam aus Polen. Auch war eine Beerdigungsgesellschaft gegründet worden, eine *Kaddisha*. Sie regelte alles wenn jemand starb und führte die Beerdigungen durch. Für mich persönlich war die Religion keine Hilfe.

J.D.: *Wie verständigten sich die Menschen?*

C. Segal: Die Leute kamen aus den unterschiedlichsten Ländern. Jiddisch wurde viel gesprochen und jeder sprach auch in seiner Landessprache. Übrigens waren auch wenige deutsche Juden unter den Lagerbewohnern. Am besten kam man zurecht, wenn man alle Sprachen mischte. Jeder, der Israel als Ziel hatte, besuchte die hebräischen Sprachkurse.

J.D.: *Wie verlief Ihr Leben nachdem Sie Hofgeismar verlassen haben?*

C. Segal: Schon 1947 ging ein Transport von Hofgeismar nach Polen. Meine Familie ging davon aus, dass in Polen ein ganz neuer, wunderbarer Staat aufgebaut würde – also gingen wir zurück nach Waldenburg in Schlesien. Dort waren wir schon nach dem Krieg wie viele andere Flüchtlinge in Häusern angesiedelt worden, aus denen die Deutschen vertrieben worden waren. Ich selber war überhaupt nicht einverstanden, ausgerechnet nach Polen zurück zu gehen. Aber ich wollte natürlich bei meinem Vater bleiben. Ich studierte am Politechnikum in



Chaim Segal und seine Frau Bela.
Chaim ist heute 81 Jahre alt und lebt
in Toronto.

Breslau und machte mein Diplom als Elektroingenieur. Man kann also sagen, dass die Grundausbildung in Hofgeismar erfolgreich war. Aber ich wollte fort aus Polen. Ich wollte auch nicht auf eine legale Ausreiseerlaubnis warten, die womöglich niemals kam. Mit 18 Jahren bin ich dann wieder über die „grüne Grenze“ gegangen und bin nach Israel ausgewandert.

In Israel gab es erstmal überhaupt keine Arbeit. Wir neuen Einwanderer lebten in Baracken und bekamen etwas zu Essen. Ich nahm schließlich jede Arbeit an, die sich bot. Ich arbeitete zum Beispiel als Chauffeur, in der Landwirtschaft oder in den Orangenplantagen.

Drei Jahre ging ich zur Armee. Als es um die Entscheidung ging, mich für länger zu verpflichten, trat ich wieder aus und versuchte als Elektroingenieur einen Betrieb aufzubauen. Es lief ganz gut - zeitweise hatten wir an die 50 Mitarbeiter. Aber ich war ehrgeizig, und als sich die Gelegenheit ergab, als Bauunternehmer zu arbeiten, griff ich zu und hatte Erfolg. Als ich nach Kanada ging, hatte ich schon genug Geld, um mir eine Existenz aufzubauen. Allerdings musste ich erstmal die Sprache lernen. Ich brauchte drei Monate, um das spezielle Fach-Englisch für meinen Beruf zu erlernen. Dass ich mit vielen Sprachen aufgewachsen bin, hat mir dabei sehr geholfen. Ich wurde ein erfolgreicher Bauunternehmer mit internationalen Aufträgen.

Meine Schwester Lucja folgte 1970 nach Kana-

da. 1973 konnten auch mein Vater und Lucjas Mutter auswandern und bei uns wohnen. Jetzt hatte ich ein gutes Leben. Heute bin ich 81 Jahre alt. Ich habe drei wunderbare Kinder, 10 Enkelkinder und eine Urenkelin – die Familie Segal wurde nicht ausgelöscht.

J.D.: Sie lachen...

C. Segal: Nun ja, ich lache - aber es ist eher ein ungläubiges Lachen. Ich bin heute noch manchmal erstaunt darüber, dass ich wirklich hier bin.

Anmerkungen:

1. Vgl. A. Königseder / J. Wetzel: Lebensmut im Wartesaal. Frankfurt 1994, S. 255.
2. Zentrum für Antisemitismusforschung Berlin: Kopien des YiVO Institute for Jewish Research. Records of the Displaced Persons Camps in Germany. Kopien in StMH/J, Akte DPs.
3. ORT (*Obschestvo Remeslenovo i. Zemledelcheskovo Trouda*), eine 1880 in Russland gegründete jüdische Bildungsorganisation.
4. Schreiben des ORT-Archivs, London, vom 1.3.2010. StMH/J, Akte DPs.
5. Archiv des World-ORT, London, Lagebericht 1974 über die Einrichtungen des ORT in den DP-Lagern Deutschlands. Kopie im StMH/J, Akte DPs.